nach Sachsen und Preußen zu reisen und nicht die preußischen Badeorte, wo angeblich im Sommer viele Tschechen verkehren, zu besuchen. Wer sein Geld in fremden Bädern anbringen wolle oder müsse, der solle lieber den Besuch der Riviera oder der Schweiz oder Frankreichs wählen. Man wird in Deutschland nirgends betrübt darüber sein, daß diese fremden Gäste nunmehr wegbleiben. Andererseits sind die Reichsdeutschen dringend davor zu warnen, tschechische Städte und Gegenden in Böhmen zu besuchen. Von einem Kenner der Verhältnisse aus Prag wird geschrieben: „Bei der Aufgeregtheit und Rohheit der tschechischen Bevölkerung erscheinen Reichsangehörige, da wo sie deutsch sprechen, an Leib und Leben gefährdet und müssen froh sein, wenn sie mit einem blauen Auge davonkommen. Nachträgliche Proteste des deutschen Botschafters in Wien heilen keine Wunden. In irgend einem Theile Afrikas ist die persönliche Sicherheit des Deutschen größer als in den tschechischen Gegenden Böhmens." Auf deutscher Seite ist vor allem nöthig, daß alle Kräfte gesammelt wird und minder schwer wiegende Differenzen vorläufig zurückgestellt werden. Erfreulich ist in dieser Beziehung, daß in der deutschen Volkspartei entweder Stimmen laut werden, welche den Anschluß derselben an die antideutsche Mehrheit als Verrath am eigenen Volke bezeichnen. So beschloß der Linzer Gemeinderath folgende Erklärung: Indem der Gemeinderath an der Ueberzeugung festhält, daß die katholische Volkspartei durch ihr Verhalten in den Fragen der Sprachenverordnungen, durch ihr Verbleiben in der deutschfeindlichen Mehrheit das Deutschthum verleugnet, die deutschen Parteien der slawischen Vergewaltigung preisgegeben, die Knebelung des Parlaments mitverschuldet und die wirthschaftlichen Interessen ihrer Wähler vernachlässigt hat; indem der Gemeinderath Versuche zur Bemäntelung dieses Vorgehens mit angeblichen patriotischen Rücksichten zurückweist, beschließt er, über das gegen sein Mißtrauensvotum gerichtete Schreiben der Abgeordneten Dipauli und Graf Huyn zur Tagesordnung überzugehen. — Im Bozener conservativen Club berichtete der klerikale Abgeordnete Zeltinger über die politische Lage, wobei er sich mit dem Ebenhoch'schen Schulantrage durchaus nicht einverstanden erklärte und die Uneinigkeit der katholischen Volkspartei bedauerte. Die Frage dränge zur Entscheidung, ob die Tiroler im Verbande der Mehrheit bleiben, oder ob sie neben der Mehrheit jene Wege gehen sollen, die ihnen von den Principien der ewigen Wahrheit und der katholischen Weltanschauung vorgezeichnet sein.

Die **katholische Universität Freiburg** in der Schweiz, die noch nicht vollständig ist, da die medicinische Facultät noch fehlt, hat in den letzten Wochen in recht bezeichnender Weise von sich reden gemacht. Bereits nach Beginn des laufenden Semesters ging die Nachricht durch mehrere Blätter, zwei Professoren deutscher Nationalität — es waren die Herren Jostes und Hardy, wie sich herausgestellt hat — sei zum Quartalsanfang erklärt worden, daß für sie kein Gehalt mehr gezahlt werde. Man vermuthete damals schon, daß die Dominikanermönche im Professorencollegium dahintersteckten, weil die beiden Herren sich mit dem hl. Thomas, dem Patron aller katholischen Wissenschaft, auf Kriegsfuß gestellt hätten. Nach dem Taxil-Vaughan-Schwindel ist ja in der „katholischen Wissenschaft" Alles möglich. Es verlautete ferner, die beiden ausgesperrten Herren würden sich beschwerdeführend an die Berner Bundesregierung wenden und eventuell die Intervention der deutschen Gesandtschaft in Bern anrufen. Statt dessen aber kam letzthin die mehrfach verbreitete Nachricht, daß die beiden Professoren Jostes und Hardy mit noch sieben anderen deutschen Collegen beim Freiburger Staatsrath ihre Entlassung genommen hätten und mit Ende des Semesters ihre Lehrthätigkeit an der Universität einstellen würden. Diese Nachricht ist bestätigt worden, auch hat der Freiburger Staatsrath die Entlassung bereits angenommen. Da sollte man nun erwarten, daß von der Regierung des ultramontanen Cantons schleunigst eine officielle Erklärung gegeben würde, daß eine Vergewaltigung der wissenschaftlichen Freiheit an den abgehenden Professoren nicht stattgefunden habe. Da das jedoch nicht geschieht, da das Organ der Freiburger Regierung, die „Liberté", es nicht einmal für nöthig befunden hat, das einfache Factum der Secession der neun Docenten mitzutheilen, so kann man mit Sicherheit annehmen, daß es sich in der That um eine mönchische Knebelung der Wissenschaft handelt, wie in allen Schweizer Blättern übereinstimmend berichtet wird. So wird den „Baseler Nachr." geschrieben: „Der letzte Grund, der die Herren zu der Demission veranlaßte, ist wohl ziemlich gleichgiltig, da er sich dem Tropfen vergleichen läßt, der das Gefäß zum Ueberlaufen brachte. Die Universität wird eben bewußt den Dominikanern in die Hände gespielt, die allmächtig auftreten und wohl auch an der (ultramontanen) Regierung eine Stütze haben." Ein anderes Blatt, der „Confédéré", sagt: „Es ist gewiß, die Dominikaner halten das Heft in der Hand und werden fortan Gesetze geben." Die „Ostschweiz" zieht daraus die Folgerung, daß die katholische Universität im Begriffe stehe, zu einer „Klosterschule" herabzusinken. In einer Correspondenz der „Frkf. Ztg." werden den Mönchen noch die polnischen Docenten als Gegner der Deutschen zugesellt; der gegenwärtige Rector ist offenbar ein Pole, da er Kowalski heißt. Ferner sagt derselbe Correspondent, man könne jetzt schon überzeugt sein, daß die Gründe des Rücktritts keine oberflächlichen seien, entsprungen aus Differenzen, die hätten beigelegt werden können, sondern daß sie ernster, principieller Natur seien. Und angesichts dieser Veröffentlichungen verharren der Verwaltungsrath der Universität und die ultramontane Cantonsregierung in ihrem bezeichnenden Schweigen, die deutschen ultramontanen Blätter aber helfen sich mit nichtssagenden Redensarten über Selbstständigkeit der Universität und Anstellungsverhältnisse der Professoren. Katholische Universitäten sind auch seit Langem das Ideal unserer deutschen Ultramontanen. Die Mönche von Freiburg haben der Welt wieder einmal ad oculos demonstrirt, daß es damit nichts ist, ebenso wie mit confessioneller Wissenschaft.

Deutsches Reich.

* **Berlin**, 19. December. Die „Nat.-Lib. Corr." schreibt: „Die Aussichten der Militairstrafproceßreform sind nicht geklärt; es ist ein ungünstiges Vorzeichen, daß nicht einmal die vom Centrum vorgeschlagene Commission von 21 Mitgliedern mehr vor der Vertagung gewählt werden konnte und diese Wahl bis zur Wiederaufnahme der Verhandlungen in den Januar verschoben werden mußte, für die von der Linken eine noch geringere Präsenz in Aussicht gestellt wird, als die bisherige. Die Mittheilungen des Kriegsministers lassen erkennen, daß der „Armee" nicht allzuviel an der Reform liegt. Und daß einflußreichen Kreisen die ganze Reform sehr unsympathisch und allenfalls ein Mittel ist, sich als allein zuverlässigen Hüter der Heeresdisciplin in Empfehlung zu bringen, — und daß sie dabei auf Verständniß in der Umgebung des Kaisers rechnen, ergiebt sich deutlich aus dem ganzen Auftreten des Abg. v. Puttkamer-Plauth. Es ist das Verdienst des Abg. Bassermann, auch diese Seite zur Geltung gebracht zu haben; sie verstärkt die Mahnung, nicht den Bogen zu überspannen und Unerreichbarem nachzujagen, wenn man das Gesetz zu Stande bringen will, das nicht einer Augenblickswallung Rechnung tragen soll, sondern dringenden Wünschen, die der Reichstag seit seinem Bestehen unausgesetzt mit erdrückender Mehrheit vertreten hat."

* **Berlin**, 19. December. Die Mitglieder des hannoverschen Provinzialausschusses und des Landesdirectoriums veranstalteten in Hannover am 16. d. Mts. zu Ehren des scheidenden Oberpräsidenten Dr. v. Bennigsen ein Festmahl, über dessen Verlauf der „Hann. Cour." berichtet: Die Ansprache an den Oberpräsidenten hielt der Vorsitzende des Provinzialausschusses, Herr Geh. Reg.-Rath Lauenstein; er warf zunächst einen Rückblick auf die zwanzig Jahre, während deren der Oberpräsident als Landesdirector an der Spitze der Provinzialverwaltung gestanden, und schilderte die Verdienste, die er sich durch die mustergiltige Organisirung und weitere Ausgestaltung der Selbstverwaltung der Provinz, sowie durch die Förderung ihrer wirthschaftlichen und idealen Interessen erworben. Der Redner wies insbesondere auf den vorgeschrittenen Stand des Wegebaues der Provinz, die zur Nacheiferung anspornenden Aufforstungen in der Lüneburger Haide und die Cultivirung des Hochmoors hin. Hierauf ging der Redner über auf die Zeit in welcher Herr v. Bennigsen als Oberpräsident die gesetzlichen Zuständigkeiten der Aufsichtsinstanz der Provinzialverwaltung gegenüber wahrgenommen habe. Seine Stellung zu der letzteren sei dadurch eine ganz andere geworden, aber seine Gesinnung sei dieselbe geblieben. Niemals habe sich die Provinzialverwaltung über eine bureaukratische Handhabung des Aufsichtsrechts zu beklagen gehabt; das Verhältniß zu dem Oberpräsidenten sei immer ein freundliches gewesen, und in einzelnen Fällen, wo von ihm Verfügungen der Staatsregierung zu vertreten gewesen, gegen die die Provinzialregierung zur Wahrung ihrer Rechte und Interessen Bedenken geltend zu machen sich verpflichtet gehalten, habe man immer das Wohlwollen und die Vermittelung des Herrn Oberpräsidenten dankbar anerkannt. Mit aufrichtigem Bedauern sehe deshalb die Provinzialverwaltung und mit ihr die ganze Provinz den Oberpräsidenten aus seiner hohen Stellung scheiden; man müsse sich aber damit bescheiden, daß nach einem in erster Linie dem weiteren und engeren Vaterlande gewidmeten, mit Arbeit, Anstrengung und Kampf ausgefüllten langen Leben der Wunsch nach endlicher Ruhe ein erklärlicher und wohlberechtigter sei. Die Ansprache schloß mit einem Hoch auf den hochverehrten Oberpräsidenten, in welches alle Anwesenden jubelnd einstimmten. Sofort nach dieser Ansprache ergriff der Oberpräsident das Wort, um zunächst seine Freude darüber auszusprechen, daß die Organe der Provinzialverwaltung ihm Gelegenheit gegeben hätten, noch einmal vor seinem Ausscheiden aus seiner jetzigen Stellung mit ihnen gemüthlich zusammen zu sein. Für die ihm dadurch bezeugte Liebe und Anerkennung stattete er in herzlichen Worten seinen Dank ab und hob hervor, daß die 29 Jahre, während deren er als Landesdirector und später als Oberpräsident mit der Provinzialverwaltung in nahen Beziehungen gestanden, für ihn stets die angenehmste Erinnerung bleiben würden. Wenn es ihm gelungen sei, bei der Provinz in einem solchen Umfange, wie niemals zuvor in Preußen oder in einem anderen Staate, gewährte Selbstverwaltung in befriedigender Weise zu organisiren, so habe er sich dabei der hingebenden Thätigkeit tüchtiger Mitarbeiter zu erfreuen gehabt. Das ihm im Jahre 1888 durch das Vertrauen des jugendlichen Herrschers übertragene Amt des Oberpräsidenten habe er trotz seines lebhaften Bedauerns, aus der Provinzialverwaltung ausscheiden zu müssen, mit Rücksicht auf die heimathliche Provinz und die Aussicht, ihr nützen zu können, angenommen. Der Oberpräsident bestätigte sodann, daß sein Verhältniß zur Provinzialverwaltung auch in dieser Stellung immer ein freundliches und angenehmes gewesen und daß Widerwärtigkeiten und schwerwiegende Differenzen nicht vorgekommen seien. Aber das alleinige Verdienst für diese Harmonie könne er nicht in Anspruch nehmen; er müsse es im Wesentlichen den tüchtigen und einsichtigen Männern zuschreiben, welche mit den Geschäften der Provinzialverwaltung betraut gewesen seien. Zum Schluß weihte der Oberpräsident sein Glas dem Vorsitzenden des Provinzialausschusses und allen übrigen Herren von der Provinzialverwaltung.

— Der „Hamb. Corr." erinnert daran, daß der Kaiser das letzte Mal vor zwei Jahren, am 16. December 1895, beim Fürsten Bismarck in Friedrichsruh gewesen ist. Der Kaiser hatte damals dem Grafen Waldersee in Altona einen Besuch abgestattet und die Werft von Blohm & Voß besichtigt.

— Zur gestrigen Mittagstafel bei den Majestäten war Prinz Max von Baden geladen. Nachmittags um 3 Uhr machte der Kaiser einen Spazierritt und begab sich später nach Berlin, um der 600. Aufführung des „Freischütz" im kgl. Opernhause beizuwohnen. Gegen 12 Uhr Abends kehrte er ins Neue Palais zurück. Heute Morgen gedachte er die Kirche zu besuchen. Zur Frühstückstafel sind geladen Wirkl. Geh. Rath Freiherr von Rotenhan, Wirkl. Geh. Rath Werner von Berger und Unterstaatssecretair Frhr. von Richthofen.

— Die Vorarbeiten an dem preußischen Staatshaushaltsetat für das Rechnungsjahr 1898 sind soweit gefördert, daß die übliche, zu Beginn der Landtagstagung erfolgende Vorlegung des Etats an das Abgeordnetenhaus auch diesmal als sicher angesehen werden darf. Der Etat wird nach den „Berl. Pol. N." der günstigste sein, der bisher in Preußen festgestellt worden ist, er wird auch zum ersten Male die Tilgung der Staatsschuld in Höhe von 3/5 Procent enthalten.

— Im Reichsamt des Innern ist gestern die Commission des wirthschaftlichen Ausschusses für chemische, keramische, Glas- u. s. w. Industrie zusammengetreten.

— Gegenüber der schon wiedergegebenen Zuschrift des Herrn Landraths Stubenrauch an die „N. Z." erklärt die Berliner „Volks-Ztg.", daß in dem Vortrag in Mittenwalde der betr. Wanderredner ausgeführt habe, der Kleinbauer, auch wenn er kein Getreide verkaufe, habe großes Interesse an hohen Getreidepreisen, diese könnten erreicht werden durch Einfuhrzölle, am Besten aber durch den Antrag Kanitz. Das ist in der That keine landwirthschaftlich-technische, sondern eine agrarpolitische Darlegung im Sinne des Bundes der Landwirthe.

— Die Begründung einer Posthochschule mit dreijährigem Cursus wird angeblich geplant. So weiß ein hiesiger Berichterstatter zu melden und noch hinzuzufügen: Die „Eleven" sollen dort auf eigene Kosten ihre fachmännische Ausbildung erhalten. (?)

— Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht eine Bekanntmachung des Reichskanzlers, wonach die Giltigkeitsdauer der Bestimmung über die Beschäftigung der Arbeiterinnen und jugendlichen Arbeiter in Ziegeleien bis zum Ablauf des Jahres 1898 verlängert wird.

— In der „Kreuzzeitung" lesen wir: „Die „Staatsbürger Zeitung" behauptet, „der Abg. Jacobskötter sei s. Z. auf Grund des deutsch-socialen Reform-Programms gewählt worden." Diese Behauptung entspricht nicht den Thatsachen. Abg. Jacobskötter war geraume Zeit vor der Wahl aus der deutsch-socialen Reformpartei ausgetreten, gehörte zur Zeit der Wahl dem Vorstand des conservativen Vereins in Erfurt an und wurde von diesem Verein, sowie von den evangelischen Arbeitervereinen in Erfurt und Suhl und von dem Bund der Landwirthe als ihr Candidat aufgestellt und von den Antisemiten unterstützt, ohne einen Zweifel darüber zu lassen, daß er sich im Falle der Wahl der conservativen Fraction anschließen würde."

— Ein Berichterstatter meldet: Centrumsabgeordnete beabsichtigen, in der kommenden Session des Landtags an die Staatsregierung eine Interpellation wegen des derzeitigen Standes der Vorbereitung für eine Reform des preußischen Wahlrechts zu richten.

— Gegen den Redacteur der hier erscheinenden anarchistischen Wochenschrift „Neues Leben", den Schuhmacher Christian Burger aus Ober-Ramstadt bei Darmstadt, wurde gestern vor der zweiten Strafkammer des Landgerichts I. eine Anklage wegen Aufreizung zur Begehung des Verbrechens des Mordes verhandelt. Das Vergehen wurde in dem Inhalte zweier Artikel gefunden, welche in den Nummern 24 und 25 der genannten Wochenschrift erschienen waren. Der Angeklagte wurde zu einem Jahr Gefängniß verurtheilt.

— Der „Nat.-Ztg." schreibt ein Leser folgende beachtenswerthen Zeilen: „Wie ich aus Ihrer Zeitung ersehe, hat Herr Dr. Paasche einen Antrag in dem Reichstag eingebracht, das Saccharin mit 80 ℳ pro Kilogramm zu besteuern. Es würde dies eine Vertheuerung desselben um etwa 125 Procent zur Folge haben. Warum dieser Stoff so vertheuert werden muß, der so sehr minderwerthig ist im Vergleich mit Zucker und diesen niemals ersetzen kann, da er gar keinen Nährwerth und kein Gährungsvermögen besitzt, das entzieht sich meiner Beurtheilung und darüber mögen sich Fachleute herumstreiten. Ich möchte nur befürworten, daß das Saccharin, das in den Apotheken und für medicinische Zwecke verkauft wird, davon ausgenommen wird. Man würde zahllosen, zum Theil unbemittelten Kranken, den Zuckerkranken, Fettleibigen, den an Herzverfettung Leidenden &c., denen die Aerzte den Genuß von Zucker streng untersagen müssen und für die das Saccharin ein wahrer Schatz ist, dieses Medicament enorm vertheuern. Den Zuckerfabriken, um deren Interessen es sich doch wohl handelt, kann es ganz gleichgiltig sein, wieviel diejenigen, die keinen Zucker verbrauchen dürfen, für das Ersatzmittel zahlen. Hoffentlich genügt dieser Hinweis, damit eventuell im Reichstag ein entsprechender Zusatz zu dem Antrag erfolgt."

— Einer Einladung des Großherzogs von Weimar entsprechend, begeben sich, wie die „W. N. N." melden, der Landeshauptmann von Südwest-Afrika Major Leutwein und sein Adjutant Lieutenant Volkmann nach Weimar.

— Vom Januar ab ist zum Befehlshaber der Landtruppen in Kiao-Tschau für den heimkehrenden Capitain z. S. Zeye Herr Stubenrauch ernannt worden, der zuletzt mehrere Jahre Commandant von Helgoland war.

* **Sternberg**, 18. December. Der mecklenburgische Landtag ist heute geschlossen worden.

* **Hamburg**, 18. December. Eine Mitgliederversammlung der socialdemokratischen Partei beschloß die Betheiligung an den bevorstehenden Bürgerschaftswahlen.

(Fortsetzung des Textes in der 1. Beilage.)

Auer Gasglühlicht.
Fernspr. 1998. Centralhalle.
Geo. Schneider Nachf.
Glühkörper 75 Pfg.
Promenadenstrasse 2 (Ecke Fleischerplatz) Telephon I, 2274.
W. & R. Goebel.

Am 4. Adventsonntage wurden aufgeboten:

Thomaskirche.

1) H. B. L. Naue, Kaufmann in L.-Sellerhausen, mit E. verw. Winkler geb. Lammerich aus Mühlheim a. Rhein. 2) G. F. Sachse, Referendar beim königl. Landgericht und Secondelieutenant der Reserve hier, mit M. Quast, Kaufmanns hier Tochter. 3) H. O. Scheibner, Amtsgerichts-Protokollant hier, mit M. L. Lerche, Schuhmachermeisters hier Tochter.

Nicolaikirche.

1) J. Sobelmann, Kürschner hier, mit R. A. verw. Käsebier geb. Ziehm. 2) O. P. Adler, Markhelfer hier, mit A. W. Wirth, Maurers in Hänichen bei Leipzig Tochter. 3) H. G. Julius, Gastwirth hier, mit L. M. Weber, Landwirths in Schleberoda Tochter. 4) R. K. George, Eisendreher hier, mit A. H. Möbius, Formers hier Tochter. 5) A. H. Weidlich, Stadtsteueramts-Assistent hier, mit A. M. Kohl in Möckern bei Leipzig.

Matthäikirche.

H. F. Lange, Tischler hier, mit A. W. Krämmer, Musikers in München hinterl. Tochter.

Peterskirche.

1) R. E. R. Zennert, Schuhmacher in L.-Neustadt, mit J. Kachulka hier, Handarbeiters in Lehn-Ehrenberg Tochter. 2) G. A. O. Walther, Schneider hier, mit T. A. verw. Umbreit geb. Knoll hier. 3) A. E. W. F. Dammann, Postassistent hier, mit M. verehel. gew. Döllen, geb. Doppelfeld hier. 4) E. A. T. Bretschneider, Buchdruckerei-Factor in L.-Schleußig, mit M. A. Hellmann hier. 5) A. F. Gläser, Tischler hier, mit E. L. verehel. gew. Müller, geb. Wolfstein hier. 6) W. F. O. Börner, Straßenbahnschaffner hier, mit J. H. Jähnichen in Rieda bei Stumsdorf, Mühlenbesitzers in Marbach hinterl. Tochter. 7) J. E. Günther, Cigarrenmacher hier, mit A. M. Heil, Schneiders hier hinterl. Tochter. 8) J. R. Will, Stellmacher in L.-Plagwitz, mit M. E. Schuster hier, Klempnermeisters in Auerbach hinterl. Tochter. 9) F. G. R. Mertens, Klempner hier, mit F. A. Reichelt hier, Schuhmachers in Greitzsch Tochter. 10) A. G. H. Hauschildt, Markthelfer hier, mit C. M. verw. Schindler, geborene Weber hier. 11) C. W. Domenicht, Pianist hier, mit A. F. Schulze hier, Kutschers in Abelwitz Tochter. 12) G. A. Baum, Maler und Lackirer hier, mit H. A. Hanschmann, Sattlermeisters hier Tochter.

Andreaskirche.

1) A. R. E. Schubert, Schriftsetzer hier, mit J. Th. E. H. Pessenriede, Handarbeiters in Oldenburg hinterl. Tochter. 2) E. E. Fuchs, Schriftsetzer hier, mit F. O. Neumann, Schänkwirths in Werdau hinterl. Tochter. 3) F. M. J. M. Börtcher, Graveur hier, mit A. L. Franke, Maurers in Weißenfels Tochter. 4) F. Krüger, Leitungs-Aufseher der elektrischen Straßenbahn hier, mit J. E. C. F. Dressel, Zimmerers in Ober-Gabel, S.-Meiningen, Tochter. 5) H. E. Döring, Fleischer hier, mit M. H. Hartmann, Schänkwirths hier hinterl. Tochter.

Repertoire der Leipziger Stadttheater.

Dienstag, den 21. December 1897:
Neues Theater: **Königskinder.** Anfang 7 Uhr.
Altes Theater: **Eine tolle Nacht.** Anfang ½8 Uhr.

Nachbarskinder.

4) Novelle von Gerhard Walter.

Nachdruck verboten.

Es war Frühling. Ostern, Ostern, Auferstehen!" klang es hinaus ins grünende Feld. In Margaret's Gärtchen blühten die Osterlilien mit goldigem Glanz und die Staare plauderten lustig im knospenbedeckten Birnbaum. Helles, mildes Sonnenlicht lag auf Gras und Baum und Strauch und die Amsel sang ihr süßes Lied in all das junge, sprossende Leben hinein.

Auf der Bank unter dem Birnbaum saß Margaret, ein blühendes Mädchen im dunklen Trauergewand. Und neben ihr saß Norbert Normann, der junge Pfarrer von Bolzien. Sie kamen zurück vom Kirchhofe und vom Grabe ihrer Mutter. Eine helle Thräne hing an ihrer Wimper. Norbert hielt ihre Hände.

„Und nun sag mir, Margaret, willst Du mir gehören? Willst Du meines Hauses Schmuck und meines Herzens Wonne, meiner Seele Freundin sein?"

Hastig zog sie ihre Hände aus seinen und schlug sie vors Gesicht. Ihr Athem ging fliegend.

„Nur jetzt nicht — nur jetzt nicht!" bat sie; „hab' Erbarmen mit mir!"

„Nein, jetzt, gerade jetzt, Margaret. Du bist ein einsames, schutzloses Mädchen, und ich will nicht hinausziehen in mein einsames Pfarrhaus, ohne daß ich weiß, wie wir zu einander stehen. Ich ertrag es nicht mehr, dieses Spiel der Ungewißheit. Du bist uns ein Heiligthum gewesen, Werner und mir; und wenn Werner in fremder Erde Ruhe gefunden —"

Sie fuhr auf und sah ihn starr an. Sie war blaß und weiß, wie die Blüthe, die eben über ihrem Haupte sich erschloß und fast ihr braunes Haar berührte.

„Werner?" stieß sie hervor; „was soll er? Wie kommst Du auf ihn?"

„Ich habe ihn als Freund und Bruder gefragt, was ich thun sollte, und gestern kam sein Brief."

„Gieb ihn mir!" rief sie hastig.

Er sah ihr tief in die Augen.

„Marie, er ist nicht für Dich bestimmt. Aber den Schluß will ich Dir sagen: „Grüße Margaret; hüte sie, sie ist mein Vermächtniß an Dich!"

„So — das schreibt er? Gewiß und wahrhaftig? Und den Brief kannst Du mir nicht zeigen?"

„Nein!" sagte er ruhig. „Aber ich habe ihn bei mir. Ich kann es wohl; aber Du mußt mir auch so glauben."

Sie sah vor sich nieder, die Hände im Schooß gefaltet. Der eine schlanke Fuß zeichnete im Sande. Eben hub die Drossel wieder an.

„Margaret — es wacht Alles zum Leben auf, und ich möchte auch sagen können: hoffe nun, meine Seele, auch! Ich lasse Dich nicht, ehe Du mir eine Antwort gegeben, sei's zum Frieden, sei's zum Kampf mit dem Leben. Kann sein, daß ein Anderer Dir ein glänzenderes Loos bieten mag, aber mehr Liebe bietet er Dir nicht —"

Sie richtete sich auf: „Jetzt willst Du die Antwort haben? Jetzt gleich? Und wenn ich Dich um Aufschub bitte?"

„Dann deute ich das als Dein „Nein". Du mußt wissen, was Du antworten kannst, von lange her. Unerwartet kommt Dir meine Bitte nicht."

Ernst, fest und fordernd sah ihr der stattliche, große Mann, der unverbrüchlich treue, redliche Freund in die Augen.

„Margaret — ja — oder — nein?"

„Grüße Margaret von mir —" hatte er geschrieben — das war das Ende! — Damals hatte er ihr Wort nicht haben wollen, weil er selbst es nicht halten wollte; er hatte gespielt oder vor dem Kampf um sie sich gescheut: das war ihre Furcht gewesen im Augenblick, als er das Wort sagte, das sie in der Tiefe ihres stolzen Mädchenherzens traf: „. . . und nun fragen Sie mich, warum ich Ihre Hand nicht an mich ziehe?" — Da hatte eine stürmende, sehnende Stimme in ihr gerufen: „Ja, warum denn nicht?", und die hatte nicht wieder geschwiegen. Darum hatte sie das Haupt zurückgebogen vor seinen Lippen, die sie küssen wollten — — „Blöder Thor!" flüsterte sie tief in Gedanken versunken und über's Weltmeer entrückt — —

Da sprang neben ihr einer heftig auf: „Genug, Margaret; das sagt mir auch das geliebteste Weib nicht —"

Auch sie war aufgesprungen. Fast so groß wie er stand sie in ihrer stolzen, ernsten Schönheit vor dem blonden Manne und hielt ihm die Hand hin, fest und gerade ihm in die Augen blickend:

„Norbert, meine Gedanken waren fern und nicht bei Dir! Nun kommen sie zu Dir: Ja! Bist Du nun zufrieden? Aber komm wieder um's Jahr; und laß mich trauern um Mutter und Freund!"

Die Amsel sang jubelnd vom Zweig in das Sonnenlicht, in den erwachenden Frühling hinein. —

Der Ostermond stand hell am Himmel. Da küßte er ihren Mund und ließ sie aus den Armen: „Ich fahr dahin, weil es muß sein, ich scheid mich von der Liebsten mein! Wenn's wieder von den Thürmen zu Pfingsten läutet und der Flieder blüht, dann hol ich Dich, Margaret; dann heißt's:

Es blüht und leuchtet aller Orten —
Ja, es ist Alles neu geworden!

Behüt Dich Gott, Margaret!"

Sie schaute ihm nach vom Hügel und winkte ihm mit dem Tuche. Dann ging sie gesenkten Hauptes heim durch die Mondnacht. Auch dort, wo die Brandung auf den Strand lief, hatte einst der Ostermond so gar hell geschienen — — und es war so still gewesen. Und es war wieder so still. Auch in ihr. Nur ein leises, verklingendes Sehnen, wie ein Choral überm Meer verklingt — — Sie saß im Mondlicht unter dem Birnbaum, und über ihrem sinnenden Haupt wanderten die Sterne des großen Bären und des Orion langsam dahin.

Neben ihr leuchtete etwas weiß auf der dunklen Erde. Sie bückte sich: es war ein Brief. Im hellen Scheine des Mondes erkannte sie eine ungefüge harte Handschrift. Das war der Brief an Norbert. Er hatte ihn verloren. Sie kämpfte eine kleine Weile: „Ich will ihn lesen!" sagte sie leise und ging ins Haus. Ihre Lippen lagen fest aufeinander. Und sie machte Licht und zog ihn aus dem Umschlag; da fiel ihr eigener Brief heraus. Ihre Hand zitterte. Und wie sie zu Ende gelesen hatte, legte sie das Gesicht auf die Arme und weinte laut auf. Sie hatte doch verstanden, was zwischen den Zeilen geschrieben stand und sie wußte, weshalb das Wort „Margaret" so undeutlich zu lesen war. Nun war es zu spät. „Vergieb uns Beiden!" betete sie, „und gieb ihm die ewige Ruhe. Und auch mir gieb Ruhe!"

Es hatte schon in der Zeitung gestanden, daß Doctor Willrich im Malayischen Archipel verstorben sei am Fieber.

Auf eine Anfrage war die Antwort gekommen: „Officielle Nachricht liegt nicht vor; nach Privatnachrichten von Bord des „Wodan" ist an dem Hinscheiden des Doctor Willrich leider nicht zu zweifeln." — —

Und er war doch nicht gestorben. Aber fern der Heimath war er geblieben, und Margaret war Norbert's Frau geworden.

Fünf Jahre waren vergangen. Ab und zu war ein Brief nach Bolzien ins Pfarrhaus gekommen. Zur Hochzeit hatte er sehr spät Glück gewünscht: „Das hattet Ihr eigenthümlich gut abgepaßt; am selben Tage und ziemlich zur selben Stunde schlug mir ein Tiger auf der Jagd die Pranke in den linken Arm, und mein Diener Schaschy schoß ihm zur Zeit oder Unzeit eine Mauserkugel ins rechte Ohr. Ich bin fast als Tiger- und Brillenschlangenjäger berühmt geworden. Es hat einen eigenthümlichen Reiz, so mit dem Tode zu spielen. Man weiß nur immer nicht recht, was mehr Werth hat: der Tod — oder das Leben. Es gilt auch vom Leben: was Du ererbt von Deinen Vätern hast — erwirb es, um es zu besitzen. Es frühstückt sich nirgends besser als auf einem Tiger, der auf zehn Schritt im Feuer geblieben ist. Und wenn so eine Kobra auf einem zugewalzt kommt und wüthend ihr Zähnchen in die Krempe des vorgehaltenen Filzhutes schlägt, daß ist ein höchst spaßiger Sport. Dir bringe ich eine indische Nachtmütze mit, ganz aus Seide. Grüße Margaret und behaltet mich lieb."

Und endlich war ein Brief gekommen aus Bremen.

„Da bin ich denn wieder auf deutschem Boden, und sehe aus wie ein nicht ganz waschechter Neger. Außerdem bin ich zum Professor in habitus ernannt und zunächst ist mir daneben die Fischmeisterstelle in St. Annen übertragen, „an der Nordsee gelegen", wie Jener schrieb, mit einer biologischen Station und Brutanstalt verbunden; da soll ich dafür sorgen, daß die Aale vorschriftsmäßig die Elbe hinaufgehen, und die Lachse im Wehrsprung unterrichten. Meine Tiger- und Schlangenkenntnisse werde ich zunächst hier wenig verwerthen können. Außerdem kann ich hier jeden Tag umsonst seebaden, was mir zur Beschleunigung des Bleichverfahrens nur dienlich sein kann. Grüße Margaret und Deinen Jungen. Daß Ihr ihn Werner genannt habt, ist ein hübscher Zug von Euch. Möge der Name ihm mehr Glück bringen als seinem Pathen, der sich in seiner Haut nicht besonders wohl fühlt. Euer alter und getreuer Willrich."

Er saß auf der Veranda seines Hauses und sah hinaus auf das sonnenblanke Wattenmeer. Am Strande wandelten einige Badegäste; alles schon Bekannte. Vom nahen Kirchdorf her läutete gerade die Abendglocke. Er saß und rauchte und hielt die Zeitung leicht in der Hand. Plötzlich entfiel sie ihm. Er beugte sich weit vor. Da kam ein Herr und eine Dame den Strand entlang und bogen auf sein Haus zu; zwei hochgewachsene Gestalten.

(Fortsetzung folgt.)